

Bierstädter Zeitung

Anzeiger für das blaue Ländchen

Amtsblatt

Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 5 mal wöchentlich

Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Bezugspreis monatlich 60 Pfg., durch die
Post vierteljährlich 1.80 Mk. und Bestellgeld.

Umfassend die Ortschaften:

Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delfenheim, Diedenbergen,
Erbenheim, Hefloch, Kloppeheim, Massenheim, Medenbach,
Naurod, Nordenstadt, Rambah, Sonnenberg, Wallau, Wildschaffen.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen
— in der Postzeitungsliste unter 1110 a. —

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. Fernruf 2027. Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze Bierstadt.

Nr. 113.

Donnerstag, den 26 September 1918.

18. Jahrgang.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, den 23. September 1918

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Bei örtlicher Unternehmung südlich von Neuve Chapelle machten wir Gefangene. Die Artillerietätigkeit lebte zwischen Ypern und La Bassée, beiderseits der Scarpe und im Kanalabschnitt südlich von Marquion auf.

Heeresgruppe Boehn. In den Abschnitten Ostflid und südöstlich von Epehy sowie zwischen Emignon-Bach und der Somme nahm der Artilleriekampf am Nachmittage wieder größere Stärke an. Infanterieangriffe, die der Engländer gegen unsere Linien südöstlich von Epehy richtete, wurden abgewiesen. Wie in den letzten Tagen zeichnete sich auch gestern die 2. Garde-Infanterie-Division besonders aus. Während der Nacht hielt starke Feuerkraft an; in nächtlichen Angriffen östlich von Epehy sagte der Feind in einzelnen Grabenstücken Fuß. Vorfeldkämpfe an der Oise.

Heeresgruppe Teutlicher Kronprinz. Zwischen Allette und Vienne flaute die Gefechtsstärke gestern ab. Erkundungsgefechte in der Champagne.

Heeresgruppe Gallwitz. Zwischen der Cotes Vorraine und der Mosel war der Artilleriekampf am frühen Morgen zeitweilig gesteigert. Der Feind, der mit stärkeren Abteilungen gegen Baumont, südlich von Dampvillout und Rembeourt vorstieß und mit Erkundungsabteilungen mehrfach gegen unsere Stellung herankam, wurde abgewiesen. Westlich der Mosel haben wir unsere Linien etwas vor.

Oberleutnant Doerger errang seinen 42., Leutnant Baumeier seinen 30. Luftsteg.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Im freien Amerika.

Vor der Einfuhr des Hafens von New York erhebt sich die allbekannte Riesengestalt der Freiheit, die eine Fackel in erhobener Hand trägt. Nach den neuesten Vorgängen scheint es an der Zeit, daß Wilson, der so fruchtbare Erzeuger selbstherrlicher Gesetze, auch eine Bestimmung erlasse, wonach diese Fackel nunmehr durch eine Knete zu ersetzen wäre. Denn von Freiheit ist in dem von fieberhafter Machtgier besessenen Lande nicht mehr viel übrig geblieben. Fast täglich erhalten wir Nachrichten von geradezu mittelalterlichen Strafen, die an im übrigen hochangeesehenen Leuten vollzogen werden, nur weil sie sich eine wenn auch noch so bescheidene Kritik an den Maßnahmen der Regierung oder etwa ein Urteil über Deutschland erlaubten, das nicht nur aus wüsten Schimpfwörtern bestand. Erst kürzlich wurde bekanntlich eine Frau zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie aus ihrer Anstalt über die wahren Gründe dieses Krieges kein Hehl machte; und der bekannte hochangesehene Sozialistenführer Eugen Debs, der selbst schon viermal Präsidentschaftskandidat war, wurde in Cleveland zu derselben Strafe von zehn Jahren Gefängnis — verurteilt, weil er die Bestrafung jener Frau in einer in Canton, Ohio gehaltenen Rede öffentlich geheißen und sich die Bemerkung erlaubt hatte, es gehe nicht nur in Deutschland „Junter“!

Solche Beispiele einer unglaublichen Kneutendherrschaft liegen sich häufen. Die Pressefreiheit ist vollkommen vernichtet durch das berüchtigte Spionagegesetz vom 5. Juni 1917 und seine späteren Zugabe. Danach ist dem Generalpostmeister die ungläubliche Befugnis erteilt, auf einen ihm genügend erscheinenden Beweis hin, daß eine Person oder Firma die Post unter Verletzung des Spionagegesetzes benutzt, die betreffenden Postsendungen zurückzuhalten und so, ohne ein gerichtliches Verfahren, beliebige Personen und Firmen vollkommen vom Geschäftsleben auszuschließen. Ungefähr fünfundsiebzig Blätter sind durch Entziehung des Rechts der Postbeförderung bereits ruiniert worden. Verurteile, den Rechtsweg gegen die Postverwaltung zu beschreiten, haben in fast allen Fällen versagt.

Die unerhörteste Vergewaltigung jeder persönlichen und völkerrechtlichen Freiheit aber, zu der sich die Wilsonsche Regierung berechtigt glaubte, sind die Zwangsaushebungen von Nichtmilitärgen, also von Staatsangehörigen neutraler Länder, sowie auch von Deutschen und Österreichern, zum Heeresdienst. In besonders großer Zahl sind bereits schwedische Staatsangehörige auf die französischen Schlachtfelder verschickt worden, und erst kürzlich las man in der Stockholmer Zeitung „Aftonbladet“ eine Reihe erschütternder Briefe junger Schweden, voll ohnmächtigen, schmerzlichen Jornes über diese an Sklaverei grenzenden Gewalttaten. Viele der unglücklichen Opfer dieser wahrhaft schrecklichen Form von Militarismus nahmen sich das Leben, um es wenigstens nicht für dieses treulose, brutale Land opfern zu müssen, das jedes Gast- und Völkerrecht so mit Füßen tritt. Und dieses selbe Land wagt es, seinen aus reiner Machtgier begonnenen Raubkrieg als einen „Kreuzzug“ gegen Unterdrückung und Unfreiheit zu bezeichnen und so das heiligste Zeichen der christlichen Welt heuchlerisch zu schänden.

Die große Lüge.

Ein Jahr ist jetzt gerade vergangen, seit der englische Arbeiterführer E. D. Morel von der Regierung Lloyd Georges ins Gefängnis geworfen wurde. Seine Schuld bestand darin, daß er eine kleine Schrift veröffentlicht hatte, die in flammenden Worten für das Wohl der sich gegenseitig zerfleischenden Völker Europas eintritt, und mit der er auch außerhalb der Grenzen Englands zu der aus tausend Wunden blutenden Menschheit sprechen wollte.

In dieser Schrift weist Morel nach, daß die englische Behauptung, Deutschland trage die Schuld am Weltkrieg, eine große Lüge ist.

Es ist uns immer wertvoll, feindliche Stimmen zu hören, die der Wahrheit die Ehre geben und den Anteil, den ihr Volk an der Kriegsschuld hat, anerkennen; und hier spricht es ein Engländer klar und unmißverständlich aus: „Mir ist nichts von einem Schritt bekannt, den die Entente-Diplomatie etwa unternommen hätte, um die Westmächte von der zaristischen Handlungsweise abzutrennen.“ Er greift eine durch das „Komitee zur Wiederaufnahme internationaler Beziehungen“ in Paris veröffentlichte Schrift auf, die mit den Worten beginnt: „So groß Deutschlands Verantwortung auch ist, es war nicht sein Angriff, der Rußland antrieb, zum Kriege zu schreiten.“ Und indem er sich damit identifiziert, weist er nach, daß nicht allein die Mittelmächte nicht die Urheber des Krieges sind, sondern daß die englische Regierung

sogar absichtlich jede Verständigungsmöglichkeit von sich weist.

Warum weigern sich unsere Regierenden heute noch, wo der Pazifismus längst begraben ist, seine Intrigen gegen Österreich auf dem Balkan aufzudecken, wo er Serbiens Beschwerden ebenso als Mittel zu seinen Zwecken benutzte, wie er auch gegen uns seit so vielen Jahren in Indien intrigiert und dabei Afghanistan als sein Werkzeug benutzte? Wenn wir hierüber schweigen, so geschieht dies doch gewiß nicht dem demokratischen Ausgange zu Gefallen! Warum wird die eine Seite der Sache stets so gegenüber der britischen Öffentlichkeit hervorgehoben, während man die andere Seite mit der gleichen Beharrlichkeit unterdrückt?

Aus keinem anderen Grunde, als aus dem verzweifelten Wunsche, die Legende von einem „Komplot“ aufrecht zu erhalten, um auf diese Weise die Annäherung eines Friedens der Verständigung unmöglich zu machen, und dafür den „Kampf bis aufs Messer“ aufrecht zu erhalten mit all den weiteren schrecklichen Verlusten an Menschenleben und der schrecklichen Verlängerung all der Leiden in seinem Gefolge.

Leute, die der Regierung Lloyd Georges solche Worte sagen, müssen natürlich mundtot gemacht werden: Wir aber haben dadurch wieder einen Beweis, daß unsere Sache nicht schlecht stehen kann, wenn eine englische Stimme uns in so hohem Maße Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Pflege der Bildung in Rumänien

In Rumänien hat man seit Jahrzehnten auf Anregung des verstorbenen Königs Carol und seiner Gemahlin, der Dichterin „Carmina Silba“, mit großem Nachdruck an der Schaffung eines Gebildetenstandes gearbeitet, und zwar durchweg nach deutschem Muster: Das höhere Schulwesen.

Nächst den Volksschulen bestehen in Rumänien Gymnasien (vierklassige höhere Schulen) und Lyceen (achtklassige höhere Schulen). Der darin erteilte Unterricht ist unentgeltlich für Söhne von Rumänen. Söhne von Fremden können aufgenommen werden, insofern nach Aufnahme der Kinder von Rumänen Blöße frei bleiben. Die Fremden zahlen an Schulgeld 60 Lei jährlich im Unterkursus und 90 Lei im Oberkursus. Für die Lehrmittel und Bibliothek zahlt jeder Rumäne im Unterkursus je 50 und im Oberkursus je 80 Lei. Im Falle der Mittellosigkeit können sowohl Fremde wie Rumänen von jeder Zahlung befreit werden.

Die Gymnasien bilden die Vorstufe für die Lyceen und werden deshalb auch mit der Bezeichnung Unterlyceum belegt. Wer auf ein Lyceum will, kann dies nur auf Grund eines Reifezeugnisses erreichen, das ihm nach erfolgreicher Absolvierung des Unterkursus ausgestellt wird. Die Schüler der Lyceen unterwerfen sich im letzten Jahrgang der Abiturientenprüfung. Das über das Bestehen dieser Prüfung ausgestellte Zeugnis berechtigt zum Universitätsstudium. In höheren Schulen gab es in Rumänien vor dem Kriege 22 Gymnasien und 20 Lyceen, wobei nur die staatlichen angeführt sind. Daneben bestanden noch eine Anzahl Privatschulen mit gleichen Zielen. Alle diese Schulen sind recht gut besucht, so daß vielfach Parallelklassen eingerichtet werden mußten. In ihnen empfangen die Söhne der besser gestellten Schichten ihre wissenschaftliche Ausbildung. Aber auch zahlreiche Söhne minder gut sitzierter Eltern nehmen an dieser Ausbildung teil, sofern sie befähigt sind. Unter den Privatschulen nehmen die deutsch-evangelischen und deutsch-katholischen Knaben- und Mädchenschulen einen ersten Rang ein. Insbesondere ist dies mit der deutschen Oberschule der Fall, die bis zum Kriegsausbruch die höchste Schülerzahl von allen deutschen Auslandsschulen aufzuweisen hatte und die auch von Rumänen zahlreich besucht wurde. Am 1. September 1917 wurde die Umwandlung der Oberschule in ein Realgymnasium in Angriff genommen und diese Umwandlung wird im Juni 1922 zum Abschluß gelangen. Schon seit Jahren ist diese Schule auch mit einer Handelsschule verbunden.

Das Fachschulwesen.

Das Gewerbeschulwesen hat in Rumänien einen beachtlichen Umfang aufzuweisen. Da sind zunächst die landwirtschaftlichen Schulen. Hier von gibt es drei Arten: Landwirtschafts-Elementarschulen, untere Schulen und Hochschulen. Die Landwirtschafts-Elementarschulen haben den praktischen Unterricht des rationellen Ackerbaues mit Bezug auf den Kleinbetrieb zum Zweck. Die Unterrichtsdauer hierbei beträgt zwei Jahre. Die unteren Landwirtschaftsschulen verfolgen das Ziel, theoretische Kenntnisse des Ackerbaues zu geben, um gute Landwirte zu bilden und um die Lehrer für die Landwirtschafts-Elementarschulen vorzubilden. Die Schule zählt drei Klassen und der Besuch einer jeden währt ein Jahr. Die Hochschule für Landwirtschaft und Forstwirtschaft gliedert sich in zwei Abteilungen, in die „Zentralschule für die Landwirtschaft“ zu Gerasstrau und in die „Spezialschule für Forstwirtschaft“ zu Bra-neşti, beide Ortschaften in der Nähe von Bukarest.

An der Front gilt die Tat.
Die Tat der Heimat heißt:
Kriegsanleihe zeichnen!

Ereignisse zur See.

Berlin, 22. Sept. (Amtlich.) Im Atlantik versenkten unsere Untersee-Boote 35 000 T. Reg.-Z.

Die für unsere Feinde bestimmten Ladungen bestanden, soweit festgestellt werden konnte, aus besonders wertvollen Gütern, u. a. Kohle, Baumwolle, Petroleum, Holz, Stahlgüter und Lebensmittel.

Die Versenkung mehrerer Schiffsadungen Kohle ist besonders bedeutungsvoll im Hinblick auf die wachsende Kohlennot in allen feindlichen Ländern.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die wieder wachsende U-Bootbeute.

Nachdem in der vergangenen Woche die U-Boote einige Tage lang nur eine Beute von 8, 9, 7000 Tonnen gemeldet hatten, hat sich jetzt die Ziffer wieder gehoben. Wir lesen wieder 29 000, 14 000, 35 000, 20 000 Tonnen. Diese Auf- und Abschwankungen sind erfreulicherweise nicht die Folge verstärkter feindlicher Abwehrkräfte, sie sind zum Teil die Folgen militärischer Maßnahmen unsererseits, die sich der öffentlichen Erörterung entziehen, zum Teil sind sie mehr zufälliger Art. Es kann vorkommen, daß bestimmte Vorbereitungen gerade zusammenfallen mit der Verlegung der feindlichen Schiffsrouten. Diese erfolgen immer wieder, um die U-Boote irreführen. Ueberraschungsmomente kommen bei unseren U-Booterfolgen auch in Frage und haben uns schon schöne Erfolge gebracht.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 23. September. Amtlich wird verlautbart: Nichts Neues. Der Chef des Generalstabes.

Politische Rundschau.

—Berlin, 23. September 1918.

Die Fraktionsführungen im Reichstag haben eine größere Zahl von Parlamentariern herbeigeführt. Montagabend hat eine interfraktionelle Besprechung der drei Wehrheitsparteien stattgefunden. — Der Hauptausgang tritt am Dienstag vormittag zusammen. Der Reichsfinanzminister sowie der Staatssekretär des Reiches Herr v. Hinz werden das Wort ergreifen.

Der Reichsfinanzminister hat den Staatssekretär a. D. Helfferich von seinem Amte als Gesandter bei der Sowjetregierung entbunden und ihn mit der Fortsetzung seiner früheren Tätigkeit bei den Vorarbeiten für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands nach dem Kriege beauftragt.

gelegen. Der Zweck der landwirtschaftlichen Hochschule ist, das Lehrpersonal für die praktischen Ackerbauschulen, das Personal für die Musterwirtschaften des Staates, gute Verwalter für die Privatgüter, sowie das sachverständige Personal zu bilden, welches für die Dienste des Ackerbau- und Domänenministeriums erforderlich ist. Die Spezialschule für Forstwirtschaft bildet Forstbeamte für den Staat und Privatbesitzer heran. Außer der landwirtschaftlichen Hochschule bestehen 6 untere und 18 Landwirtschafts-Elementarschulen. Die Kurse der Schulen dauern drei Jahre.

Auch die Handwerkerschulen teilen sich in drei Arten: in elementare, untere und höhere. Die Elementar-Handwerkerschule bildet Handwerker für alle Industrien und insbesondere für das Kleingewerbe aus. Dauer des Unterrichts für jedes Handwerk zwei Jahre. Die unteren Handwerkerschulen haben ihre Schüler zu verschiedenen Handwerken auszubilden, die in industrieller Weise ausgeübt werden sollen. Ihre Kurse werden in drei Abteilungen zerlegt: vorbereitende, mittlere und höhere. Die vorbereitende und die höhere Abteilung besitzen je zwei Klassen von einjähriger Dauer, die mittlere Abteilung drei Klassen mit je einjähriger Dauer. Die höheren Handwerkerschulen dienen zur Erlernung der Handwerke, welche vorgeschrittene theoretische Kenntnisse erfordern. Neben den Schulen sind Werkstätten im Betrieb, in denen durch die Ausführung des Erlernens die praktische Ausbildung des Schülers vollendet wird. Die Dauer der Studien beträgt 6 Jahre. Es gab 12 Elementar-Handwerkerschulen, außerdem drei weitere, mit denen eine Weinbauschule verbunden war, ferner 2 untere und 2 höhere Handwerkerschulen.

Handelsunterricht wird in besonders eingerichteten Elementar-Handelschulen, in höheren Handelschulen, in Handelskursen, die des Abends und an Sonn- und Feiertagen abgehalten werden, und endlich in den Handelsklassen der Gymnasien und Hörsen erteilt. Die Dauer des Unterrichts in den Elementar-Handelschulen beträgt 3 Jahre, in den höheren Handelschulen vier Jahre. Die Abend- und Sonntagsschulen umfassen drei Jahre mit einem Minimum von 6 Stunden in der Woche.

Die höheren Studien-Anstalten.

Universitäten besitzt Rumänien zwei: in Bukarest und Jassy. Jede von ihnen umfasst die Fakultät der orthodoxen Theologie, die Rechtsfakultät, die medizinische Fakultät, die Fakultät der Philosophie und schönen Wissenschaften und die Fakultät der exakten Wissenschaften. An den Universitäten können als Studenten nur Absolventen der Hörsen eingeschrieben werden; die diplomierten Absolventen der Geistlichen-Seminare finden Aufnahme an der theologischen Fakultät. Die Kurse sind nicht unentgeltlich; die Studenten haben Lagen für die Aufnahme, die Prüfungen (deren im Laufe des Studiums mehrere abzulegen sind) und die Diplome zu zahlen.

Daneben gibt es noch Spezialschulen, deren Ziele Berufsarten sind. Hierher sind zunächst die Priester-Seminare anzuführen. Ein solches Seminar besitzt einen achtjährigen Kursus. In Seminarschulen werden Absolventen des Elementarkurses aufgenommen, nachdem sie eine Aufnahmeprüfung bestanden haben. Sie sind interne Schüler und können zu keiner anderen Schule übergehen. Das Absolventendiplom ermöglicht auch keine andere öffentliche Anstellung außer der des Geistlichen und des Lehrers. Die Absolventen, welche Priester werden, sind von der Militärdienstpflicht entbunden. Diese Seminare sind immer gut besucht, da der Stand der Geistlichen ein begehrter ist. Wenn auch der Rumäne ein wirklich tieferes religiöses Empfinden nicht besitzt, so hängt er doch leidenschaftlich an seiner altüberkommenen Religion. Die orthodoxe Religion ist Staatsreligion und kein höheres Amt kann von einem Andersgläubigen bekleidet werden. Doch erweisen sich die Rumänen sehr duldsam gegenüber den Anhängern anderer Religionsgemeinschaften, die in ihrem Kultus auch gesellschaftliche Schutz genießen. Auch die Juden erfreuen sich dieser religiösen Freiheit. Wenn man ihnen bisher die staatsbürgerlichen Rechte vorenthielt, so ge-

gen dies, wie ich an einigen Stellen meiner früheren Artikel bereits nachgewiesen habe, lediglich aus wirtschaftlichen Gründen. Man wollte die Juden nicht in den Staatsbürgerverband aufnehmen, weil sie dann auch berechtigt sein würden, ländlichen Grundbesitz zu erwerben und man befürchtete, daß dann sehr bald ein großer Teil der alten Boyarenfamilien landlos werden und ein großer Teil der rumänischen Landwirtschaft in die Hände der Juden übergehen würde.

A. Kutschbach.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Der Kaiser über die Pläne der Amerikaner.

Die Kämpfer an der Kampffront im Elsaß und in Lothringen sind längst vom Kaiser besucht worden. An die Truppen, die westlich von Metz den Ansturm der Amerikaner und Franzosen auffingen, verteilte der Kaiser 400 Kreuze erster Klasse. An einen Kreis von Offizieren, unter denen sich auch Oesterreicher und Ungarn befanden, hielt der Kaiser eine eindringliche Ansprache. Er sagte:

„Und Sie, meine Herren, sind mit Ihren Verbänden zu uns an die Westfront gekommen als getreue Kameraden und Helfer, die uns hier in unserem schweren Kampfe beistehen wollen, so wie wir vorher mehr als einmal als getreue Kameraden und Helfer zu Ihnen kamen, um Seite an Seite mit Ihnen für unsere gemeinsame freie und starke Zukunft zu kämpfen. Auch Sie wissen, daß wir hier vielleicht vor harten Kämpfen stehen, und Sie wissen, wen Sie hier gegenüber haben. In Amerika drängen sich das Wort gefallen, die Amerikaner hätten den Willen, Elsaß-Lothringen, das die Franzosen sich nicht selbst erobern könnten, der französischen Republik als ein Geschenk aus ihrer Hand zu übergeben. Es will scheinen, daß große Anstrengungen unternommen werden sollen, um Taten an diese großen Worte zu knüpfen. Auch Sie werden, wenn erst die rechte Stunde kommen sollte, den Gegnern mit meinen Truppen die rechte Antwort auf sein Unterfangen geben.“

Graf Burian bleibt auf seinem Wege.

Der österreichische Minister des Äußern erklärt zur Lage:

„Für den Augenblick hat meine Note jedenfalls das erreicht — und das war einer ihrer Nebenzwecke —, daß die Lage auf der Gegenseite in eine helle Beleuchtung gerückt wurde. Sie hat uns manches erkennen lassen, was wir vielleicht ahnten, aber doch nicht so genau sahen. Wenn meinem Schritte auch der Erfolg verweigert war, den Weg zum Frieden schon jetzt zu eröffnen, so wird mich dies nicht hindern, den beschrittenen Pfad weiter zu verfolgen. Wir werden natürlich auch nicht gleich den nächsten Schritt tun, erst nach einer gewissen Pause, jedesmal, wenn uns der Augenblick dazu geeignet erscheinen wird, stets in vollstem Einvernehmen mit unseren Verbündeten. Aber ich glaube, daß man nicht die Hände in den Schoß legen und die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen darf.“

„Bei allem Vertrauen zu uns selbst und zu unserer militärischen Situation dürfen wir nichts unterlassen, was den Frieden näher bringen könnte. Wir wollen uns nicht später vorkommen müssen, daß wir etwas veräumt haben. Die Absendung der Note war ein Schritt in diesem Sinne, aber es wird nötig sein, noch anderes zu tun. Bei Ihnen und ganz ebenso bei uns kann manches geschehen, was wenigstens zu einer Entspannung der Situation führen könnte. Natürlich dürfen wir uns hierüber nicht täuschen, daß die wahren, großen Schwierigkeiten von den territorialen Fragen herrühren.“

Die Berezina als Grenze.

Am 20. Sept. begannen die Deutschen mit der Räumung des von ihnen besetzten Gebietes östlich der Berezina. Die Räumung erfolgt wie die Zahlung der russischen Kriegsschuldung in 5 Abschnitten und soll am 18. Februar 1919 beendet sein. Die Berezina bleibt auch nach der Räumung ganz im deutschen Besitz. An ihr östliches Ufer schließt sich die

neutrale Zone an. Den Gruppen wird die Benutzung des Flusses für Schifffahrt, Fischerei usw. gestattet.

Russischerseits ist die Verpflichtung übernommen worden, dafür zu sorgen, daß den Bewohnern des geräumten Gebietes, die im deutschen Dienste gestanden haben, aus dieser Tatsache kein Nachteil erwächst.

Lenin ist wieder da.

Der Gesundheitszustand Lenins hat sich soweit gebessert, daß er an der letzten Sitzung des Zentral-Komitees der kommunistischen Partei teilgenommen hat. Die Versammlung war von dem unerwarteten Erscheinen Lenins freudig erregt und begrüßte enthusiastisch ihren Führer und Lehrer, der jetzt wieder die Möglichkeit hat, an der allgemeinen Arbeit teilzunehmen.

Die Entente und die Gegenrevolutionäre.

Die russischen Regierungsblätter beschäftigen sich mit den Strömungen unter den russischen Gegenrevolutionären und der Stellung der Entente dazu.

Nach der Meinung der „Iswestija“ unterstützt die Entente nur den äußersten rechten Flügel der Gegenrevolutionäre. Die Engländer und Franzosen beabsichtigen durchaus nicht, die Konstituante als gesetzliche Vollvertretung anzuerkennen. Ihnen liegt allein daran, eine starke militärische Macht zu schaffen, die ihre Wünsche gehorham ausführen und eine Strafe wenn auch reaktionäre innere Politik durchführen würde.

Die Entente erstrebt die Militärdiktatur in Rußland und dieses Bestreben wird von den rechten Elementen der Gegenrevolution, darunter auch von der sibirischen Regierung, unterstützt.

Diese äußerst rechten Elemente, die von den Kreisen des Handels und der Industrie und ebenso von den Gutsbesitzern in den Vordergrund gehoben werden, haben sich in dem in Ufa stattfindenden Kongress des Handels und der Industrie verkörpert.

Der Humberg der Londoner Konferenz.

Die Feinde, die mit solcher Leidenschaft über Burians Note hinweggehen und ihre Ehrlichkeit an zweifeln, können selbst in ihren sozialistischen Kreisen — und dies sind doch die verhältnismäßig friedensfreundlichsten — mit der Aufrichtigkeit ihrer Ablehnungen zur Herbeiführung des Friedens keinen Staat machen. Denn der in London tagende internationalisierte Sozialistenkongress ist schon in seiner Zusammensetzung ein Humberg. Die offiziellen italienischen Sozialdemokraten haben die Teilnahme abgelehnt, die russischen Sozialisten aus geschlossen, die amerikanische Sozialdemokratie ist ebenfalls nicht vertreten, denn der Wortführer der Amerikaner auf der Konferenz, Herr Gompers, ist nie Sozialist gewesen, wird vielmehr von den amerikanischen Sozialisten bitter gehaßt, schon weil er Wilsons Schildeknappe ist. So spricht also „Journal du Peuple“ zutreffend von dem „Standalösen Charakter“ der Konferenz, deren Ergebnis mit größter Reserve aufzunehmen sein würde und die sozialistische Partei in keiner Weise verpflichten könne.

„Populaire“ meint, die Konferenz würde als einziges praktisches Ergebnis die Erteilung des Bürgerrechts an die Kriegstreiber des Herrn Gompers zeitigen. Die erste Leistung der Konferenz bestand denn in der Erteilung eines Labels an die deutschen Wehrheitssozialisten, weil diese ihr Vaterland nicht mit gebundenen Händen der Willkür der Entente preisgeben wollen. Bei den führenden Schichten der Ententesozialisten besteht also im Grunde dieselbe Auffassung wie in den bürgerlichen Kreisen dieser Länder: man selbst hat zu bestimmen, die Gegenpartei hat zu gehorchen. Das nennt man dann, wie die halbamtliche Note der italienischen Regierung zu Burians Anregung so schön sagt, „Fortsetzung des Kampfes, um die Menschheit zu einer besseren und gesünderen Grundlage zu führen durch einen dauerhaften Frieden, der auf Freiheit und Gerechtigkeit gegründet ist.“

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mifford.
Deutsch von M. Walter.

41) (Nachdruck verboten.)

„Berunglückt?“ wiederholte sie bekräftigt.

„Ja — ja. Ich fürchte, er kommt nicht wieder zum Vorschein. Wir wurden von den Eingeborenen angegriffen; einer von ihnen veranlaßte Pfeilen hat ihn getroffen; das bringt sicheren Tod.“

„Armer Fanning!“ rief Violet bedauernd aus. „Doch du, Moritz,“ fügte sie rasch hinzu, „du bist doch unverletzt geblieben?“

„Gott sei Dank, ja. Hatte mir zwar sehr zur unruhigen Zeit den Fuß verstaucht — die braunen Teufel waren gerade hinter uns her — aber jetzt ist es wieder gut. Ich erzähle dir das später einmal. Deinen Verwandten will ich vorläufig noch nichts wegen Fanning sagen, erst nach und nach. Schweige du also auch!“

„Armer Fanning!“ Mit diesen zwei Worten gab Violet Avord die Erinnerung an den Mann auf, ohne dessen Hochherzigkeit ihr Geliebter jetzt längst eine Beute des Todes gewesen wäre. Und Selwyn? Ihn störten keinerlei Gewissensbisse. Dieser moderne Judas Ischarioth wollte, im Gegensatz zu seinem Vorbild, die Früchte seiner Tat genießen, mochten dieselben auch mit Blut erkauft sein.

„Ach, Moritz!“ rief Violet plötzlich aus. „Ich muß dich warnen; alles ist an's Tageslicht gekommen.“ Er fuhr sich zurück und ein grauer Schatten legte sich über seine Züge, denn unwillkürlich kam ihm die Erinnerung an den einsamen Ort in der fernen Wildnis und an das Geheimnis, das er barg.

„Alles?“ flammte er verwirrt.

„Ja,“ murmelte sie. „Das heißt, alles, was uns betrifft. Du es geschehen konnte, ist mir freilich ein Rätsel. Wenn du nur wüßtest, wie häßlich und unfreundlich sie seitdem alle gegen mich gewesen sind, Hilda und die Anderen — selbst Marian, diese Scheinheilige! O, ich hasse sie alle!“ rief sie mit blitzenden Augen.

„Mein armes Lieb!“ bedauerte er sie. „Wie sind sie

nur dahinter gekommen? Du hast doch keine Briefe liegen lassen?“

„O, wo denkst du hin!“ unterbrach sie ihn rasch. „Ich glaube, daß sie“ ausfindig gemacht hat, wo ich bin, und an Christoph geschrieben hat.“

Selwyns Gesicht verfinsterte sich. „Dieser Teufel!“ stieß er ingrimig hervor. „Sie ist zu allem fähig.“

„Auf jeden Fall möchte ich dich warnen, Moritz. Die einzige Möglichkeit, uns aus dieser Klemme zu ziehen, ist, daß wir uns verstecken, so lange wir hier sind, und tun, als seien wir einander ganz gleichgültig. Verstanden?“

„Das wohl, aber behagen will mir dein Vorschlag nicht.“

„Glaubst du, es sei mir angenehm?“ warf sie ein. „Zum Glück wird es nicht lange dauern, denn ich gebe sobald als möglich nach England zurück. Dann können wir uns reichlich entschädigen, denn wer sollte dich hindern, den gleichen Dampfer zu benutzen? Und du wirst das auch tun, Moritz, nicht wahr?“

Sie sah fast angstvoll zu ihm auf, als fürchte sie einen Widerspruch, eine Weigerung von seiner Seite; doch ihre Besorgnis war unbegründet.

„Das versteht sich natürlich von selbst, Liebchen!“ nickte er, sie an sich ziehend. „Und nun höre mir aufmerksam zu, Violet! Unsere Expedition nach dem Schatz ist insofern eine glückliche gewesen, als ich Diamanten im Werte von fast 100 000 Pfund Sterling gefunden habe. Die ganze Welt steht uns offen, wir können zusammen ein neues Leben beginnen und uns ein fürstliches Heim gründen.“

„Wirklich?“ flammte sie, wie betäubt von dieser glänzenden Aussicht in die Zukunft.

„Gewiß, du liebes Herzchen! Sieh nur, um beinewilligen habe ich mich in so große Gefahren begeben. Du sollst meine Königin sein und fortan wie eine Prinzessin leben.“

„Aber, sie?“ wandte das junge Mädchen zögernd ein.

„Pah!“ lachte er. „Mit den Schätzen, die ich besitze, kann ich der ganzen Welt Trost bieten, diesen weiblichen Teufel inbegreifen. Wenn du nur zu mir hältst, alles andere ist Nebensache.“

„Ich bin dein, Moritz, mit Leib und Seele!“ erbot

berte sie fest, und mit heißen Küssen wurde ihr Wundmal besiegelt.

Armes, betörtes Mädchen! Es hatte sich blindling in die Hände eines Schurken begeben, hatte sich verkauft um blutigen Preis — um das Leben desjenigen, der sie aus Liebe für sie geopfert!

27. Kapitel.

Selwyns letzter Betrug.

Der kühle Empfang, der dem zurückgekehrten Engländer von Seiten der Familie Selfirk zuteil wurde, ließ diesen sicher sehr bestrebt, wäre er nicht bereits durch Violet darauf vorbereitet gewesen. Seiner Natur ent sprechend, nahm er die ganze Sache ziemlich leicht an und stellte sich, als merke er nichts von der Zurückhaltung die man gegen ihn beobachtete. Ja, selbst als der Haus herr ihn mit ungewöhnlich ernster Miene zu einer Privat besprechung einlad brachte er es fertig, in heiter scherzen dem Tone zu erwidern: „Mit dem größten Vergnügen habe lange genug da hinten in der gottverlassenen Weid sein vernünftiges Wörtchen gehört.“

Auf dem Wege zu Selfirks Zimmer begegnete er der kleinen Betty. „Wo ist Onkel Willem?“ erkundigte er sich eifrig.

Selwyn antwortete nicht gleich. Die unvermittelte Frage und der klare Blick des Kindes verwirrten ihn. „Onkel Willem?“ versetzte er endlich. „Oh — er wird wohl bald kommen — gewiß — sehr bald.“ Wie lästig war ihm dieses beständige Fragen nach Fanning! Von allen Seiten bestürmte man ihn, und doch wagte er nicht die Wahrheit zu sagen.

Als die beiden Männer sich gesetzt, begann der Farmer ohne weitere Umschweife: „Haben Sie nicht meinen Brief erhalten, den ich Ihnen nach Marsdorp geschriebenen?“

„Nein, denn ich bin nicht über Marsdorp zurückgekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wendepunkt in der Westschlacht.

Die rückläufige Bewegung vor der Siegfriedstellung und an der neuen Wendezeitung hat ein Ende gefunden. Das englische große Publikum wird erneut die bittere Erfahrung machen müssen, daß es von seiner offiziellen Berichterstattung systematisch getäuscht worden ist, als ihm diese die nunmehr endgültige vollkommene Demoralisierung der deutschen Truppen vorspiegelte. Aus den englischen Berichten geht hervor, daß bereits am 18. und 19. sehr starke und systematische deutsche Gegenangriffe auf dem Nordflügel der Schlachtfront stattgefunden haben, die von besonders starker Artillerievorbereitung unterstützt wurden. Wer das las, dem mußte im Augenblick klar werden, daß das rein taktische Aufhalten durch Nachhaken ein Ende habe, und daß die deutsche Oberste Heeresleitung gesagt hatte: Nun Schluss, jetzt wollen wir ein ernstes Wort zusammen sprechen.

So ist es gekommen. Mit Einsatz starker Kräfte hat der Engländer zwischen Cambrai und St. Quentin die Siegfriedstellung zu durchstoßen gehofft. Hart war der Kampf, aber er liegt jetzt siegreich hinter uns. Bei dem Vorstoß am 18. September hatte der Feind noch Teilerfolge erzielt, jetzt sind ihm auch diese versagt geblieben. Der deutsche Abwehrerfolg war vollständig. Erschöpft ist der Engländer auch jetzt noch nicht. Seine Front ist nur kurz. Belgische Truppen halten selbständig die Küste bis nördlich von Ypern, und der Engländer beschränkt seine Tätigkeit auf den Frontabschnitt weiter südlich bis in die Gegend von St. Quentin. Wo der Engländer das nächste Mal angreifen wird, steht dahin. Man muß auch mit dem Wiederaufflammen der Kämpfe an der Scarpe rechnen.

Der Franzose hat sich bei den englischen Angriffen fast nicht beteiligt und auch die Amerikaner sich selbst überlassen. Alles, was er verfügbar hatte, setzte er zwischen Ailette und Aisne ein. Dauernd sind hier 9 Divisionen im Kampfe. Obwohl diese durch frische immer wieder ersetzt wurden, ist ein Erfolg nicht erreicht worden. Ein baldiges neues Vorgehen, vielleicht auf breiterer Front und in Verbindung mit den Amerikanern ist wahrscheinlich.

Der Amerikaner hat sich bisher in seinen neuen, durch unsere Räumung des St. Mihielbogens gewonnenen Stellungen wenig gerührt. Er wird hier inzwischen seine schwere Artillerie nachgezogen haben. Sobald er damit fertig ist, dürfte er mit dem planmäßigen Angriff auf die neue Mihielstellung beginnen. Der Franzose wird sich dabei vielleicht auf den benachbarten Frontabschnitten anschließen.

Jedenfalls müssen wir an der ganzen Front für die nächste Zeit mit ernstlichen Angriffen rechnen. Unsere Truppen, die überall in guten Stellungen liegen, warten darauf, dem Feinde einen heißen Empfang zu bereiten. Sie sind voller Zuversicht.

Vermischtes.

Der Vergeltungsangriff auf Paris.

Die Nacht vom 15. bis 16. September wird den Parisiern lange in Erinnerung bleiben. Man lebte so sorglos in Paris, seitdem das deutsche Ferngeschütz nicht mehr seine ebernen Gräbe von der Front herüber sandte. Auch die fortwährenden Fliegerangriffe von früher hatten aufgehört. Frohlockend schrieb der „Matin“: „Wir haben unsere Hauptstadt so gut geschützt, daß selbst der schneidigste deutsche Leutnant nicht wagen wird, anzugreifen.“ Nun kamen die deutschen Leutnants und gaben die deutsche Antwort.

Nicht nur ein Flugzeug, in ganzen Geschwadern und immer neuen Wellen von nur wenigen Minuten Abstand durchdrangen die deutschen Riesenvögel die für undurchdringbar gehaltene Luftsperrzone. Ueber fünf Stunden, von 1 Uhr nachts bis 6 Uhr morgens, hielten sie die Pariser Bevölkerung in Atem. Trotz der Dunkelheit und der großen Höhe, die die Flugzeuge beim Anflug aufsuchten, erreichten sie sämtlich ihr Ziel. Sofort nach den ersten Bomben setzte ein Abwehrfeuer ein, das dem Trommelfeuer in der Man-

oeuvrephase in nichts nachgab. In wenigen Minuten glück Paris einem feuerheulenden Vulkan. Aber unbeeinträchtigt um die Abwehr errichtete ein Flugzeug nach dem anderen Paris und warf seine Bomben keine von ihnen wag unter einem Centner. Insgesamt wurden während des fünfständigen Angriffs über 2200 Kilogramm Bomben abgeworfen. Zum Teil gingen die Flugzeuge beim Abwurf auf sehr niedrige Höhen herunter, um bessere Treffer zu erzielen.

Die Wirkung war verheerend. An vielen Stellen entstanden Brände von Munitionslagern. Kurz vor drei Uhr brach auf dem westlichen Seineufer in einer großen Fabrikanlage ein Miesenbrand aus, dessen Rauchschwaden sich über ein Gelände von 20 Kilometer Länge und mehrere Kilometer Breite ausbreiteten. All diese Brände konnten von den Flugzeugbesatzungen auf dem Rückzuge bis zur Front beobachtet werden, neu

startenden Flugzeugen wiesen diese flammenden Ziele den Weg.

Eine amtliche Havadmeldung mußte sich bereits zu dem Eingeständnis bequemen, daß dieser Angriff mit einer Stärke und Erbitterung durchgeführt worden sei, wie nie zuvor, und daß der Schaden alle bisherigen weit übertraf. Unsere Bombengeschwader taten ganze Arbeit bei dieser wohlverdienten Vergeltung für die fortgesetzte Verwundung deutscher Städte. In der schaudernden Enge der Kellergebäude, beim Krachen der Einschläge und Donnern der Abwehrgeschütze wird der Pariser Bevölkerung in dieser Schreckensnacht zum Bewußtsein gekommen sein, wohin der von ihrer Regierung und Presse leidenschaftlich geförderte Krieg gegen deutsche Bürger und Städte führt. Wie wird ein Angriff auf deutsches Eigentum ungeahnt bleiben. Für jedes zerstörte friedliche deutsche Haus wird ein Straßenzug in Paris in Trümmer gelegt werden.

Bulgariens Antwort.

auf die Note Burians entwickelt näher, daß alle Ansprüche Bulgariens mit den Grundgesetzen übereinstimmen, da es nichts wolle, als die Verwirklichung der Einheit des bulgarischen Volkes in den Grenzen, die ihm die Geschichte gewiesen.

Die Antwort der Entente erhalten die Bulgaren durch die neuen gewaltigen Angriffe der Ententevölker östlich der Cerna. Was dort den Bulgaren an Land verloren gegangen ist, ist rein bulgarisches Gebiet, auf das die Serben auch nicht den geringsten Anspruch haben.

D-Zug Unglück bei Dresden.

31 Tote, 30 schwer Verwundete.

Der von Leipzig über Döbeln nach Dresden verkehrende Personenzug ereilt am Einfahrtsignal des Bahnhofes Dresden-Neustadt einen Lokomotivschaden, so daß er vor vollendeter Einfahrt liegen blieb. Dadurch kam der von Berlin kommende Zug (fahrplanmäßig 9 Uhr 58 in Dresden-Neustadt) vor dem vorausliegenden Bloa zum Halten. Seine letzten Wagen standen in der Nähe der Brücke über den Mieserplatz. Auf diese Wagen fuhr der aus Leipzig kommende D-Zug 13 (fahrplanmäßig 10 Uhr 08 in Dresden-Neustadt) auf. Darüber, wie es möglich war, daß der Führer des D-Zuges 13 in die vom Berliner Zug besetzte Blockstrecke einfuhr, obwohl die Strecke den unmittelbar nach dem Unfall angestellten amtlichen Ermittlungen zufolge gesperrt war, können erst die im Gange befindlichen weiteren Erörterungen endgültigen Aufschluß geben. Die Geschwindigkeit des Leipziger Zuges war zwar schon infolge der Warnstellung des Vorfalles etwas erniedrigt worden, jedoch noch groß genug, um eine verhängnisvolle Wirkung auszuüben. Von den Reisenden des Leipziger Zuges sind glücklicherweise nur wenige, und auch diese nur leicht verletzt worden. Dagegen sind im Berliner Zuge, von dessen Wagen mehrere vollständig zertrümmert wurden, 31 Reisende getötet und 30 schwer verwundet worden. Als leicht verletzt sind bisher 29 Personen ermittelt worden. Die Namensfeststellung ist noch nicht beendet. Die Dresdener Feuerwehr und der Eisenbahnhilfszug waren nach ganz kurzer Zeit zur Stelle. Mehrere Morte traten sofort in

Leipzig. Ebenso leisteten Beamte der hiesigen wohnortspolizei wertvolle Hilfe. Die schwer Verwundeten wurden sofort in Krankenautomobilen in das Friedrichshäuser Krankenhaus überführt. Bei der Schwierigkeit des Rettungswerkes konnten die letzten Verwundeten leider erst 1 Uhr 28 morgens geborgen werden.

Gerichtssaal.

Das Kasse als Liebesbrief-Vermittlungsstelle. Lebenslustige Badfische fanden sich wiederholt in dem Kasse der Ehefrau Müller in Oberhausen ein, wo dann, da auch die Kavaliere nicht fehlten, das Tanzbein geschwungen wurde. Auch hatte die Geschäftsinhaberin ihr Lokal verschiedentlich über die erlaubte Zeit hinaus offen gehalten. Das Schöffengericht hatte eine Tanzlustbarkeit im Sinne des Gesetzes nicht für vorliegend erachtet und Frau M. zu einer Geldstrafe von 5 Mark verurteilt. Da das Kasse den Badfischen auch als Liebesbrief-Vermittlungsstelle gedient hatte, war Frau M. außerdem in eine Geldstrafe von 15 Mark genommen worden. Ihre gegen das Urteil eingelegte Berufung wurde von der Duisburger Strafkammer verworfen und außerdem eine Schwester der Frau M., die während ihrer Tätigkeit im Kasse die Liebespost vermittelt hatte, zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt.

Aus aller Welt.

Interessantes Papiernotgeld bringt die Gemeinde mit ihren neuen 50 Pf.-Gutscheinen in den Verkehr. Die Rückseite der Scheine enthält den aus einer alten Chronik zitierten Spruch: „In Trübsal nichts Trübes, nur Liebes, Gott gib es.“

Vergeblisches Warten. Der Sohn eines deutschen Schiffers erkrankte in Willingen im Rhein. Der Vater setzte eine Belohnung von 50 Gulden für denjenigen aus, der ihm die Leiche des Kindes brächte. Von Tag zu Tag wartete er vergeblich. Nach 14 Tagen beschloß er abzufahren. Frühmorgens lichtete sein Schiff die Anker, und am Nachmittag wurde die Leiche geborgen.

Keine Vergnadigung jugendlicher Eisenbahn- und Postdiebe. Der Kampf gegen das verbrecherische Treiben des Ausbilschpersonals bei der Eisenbahn- und Postverwaltung erscheint aussichtslos, wenn nicht gegen die überführten Täter die volle Strenge des Gesetzes angewendet wird. Infolgedessen wird bei jugendlichen Übeltätern die Vergünstigung des Straußschubs mit Aussicht auf Erlass der Strafe fernerhin weder von der Eisenbahn noch von der Postverwaltung befürwortet werden, weil die abschreckende Wirkung der Strafe verloren geht, wenn sie erlassen wird.

Locales und Provinzielles.

Artikel mit dem Zeichen * sind Originalartikel und dürfen nur mit genauer Quellenangabe nachgedruckt werden.

Sierstadt, den 26. Septbr.

Das Viter Milch 4 Mark! Die Milch erfreute sich in den letzten Jahren vor dem Kriege in den Großstädten einer schnell steigenden Wertschätzung. In der Ueberwindung des Alkoholismus hat sie unbezahlbare Dienste geleistet. Man hat allgemein den hohen Nährwert der Milch schätzen gelernt, und so empfindet man das gänzliche Fehlen der Milch z. B. in Berlin überaus betrüblich. Kein Wunder, daß tüchtige Geschäftsleute sich auf die Milch gestürzt haben. So erschien in diesen Tagen in Berlin ein Inserat, worin „Saanezlegenmilch“ angeboten wurde. Auf eine Anfrage ging dann folgendes Angebot ein:

„In Beantwortung ihrer Zuschrift erlaube ich mir, Ihnen Offerte über Lieferung von sterilisierter Saanezlegenmilch zu machen. Abschlässe können infolge der derzeitigen hohen Anschaffungskosten für Ziegen, Flaschen, Flaschenhüllen und Verpackungsmaterial nur auf ein Jahr aetätat werden, und kosten:

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mifford. Deutsch von M. Walter.

(Nachdruck verboten.)

„So, so! Na, da muß ich Sie mal ersuchen, sich das da anzusehen,“ fuhr Seltirk fort, seinem Gaste ein offenes Aueri hinhaltend. Dieser warf einen flüchtigen Blick darauf; er erkannte die Handschrift sofort und sein Gesicht nahm einen bösen Ausdruck an. „Schon gut!“ bemerkte er ungeduldig. „Die Schrift ist mir bekannt genug. Hat die Person Sie etwa mit einem Schreiben bedrückt und Ihnen ihre Aussichten über die Welt im Allgemeinen und über mich im Besonderen mitgeteilt? Sie müssen sich recht geschmeichelt fühlen.“

„Mir hat sie nicht geschrieben,“ unterbrach ihn Seltirk rasch. „Lesen Sie doch die Adresse.“

„Wahrhaftig an mich!“ rief Seltirk überrascht. „Kann denn das Weib keine leserischen Buchstaben machen?“ fügte er ärgerlich hinzu. „Auf den ersten Blick sieht es aus wie Ihr Name.“

„Na, ich bin nur froh, daß Sie sich auch geirrt haben!“ antwortete der ehrliche Christoph erleichtert auf. „Ich hatte mir deshalb schon so große Vorwürfe gemacht, obgleich es wirklich nur ein Versprechen war. Auf Ehrenwort! Ich entdeckte meinen Irrtum erst, als ich die vordere Seite und die Unterschrift gelesen hatte. Den übrigen Inhalt habe ich natürlich gar nicht weiter angesehen.“

Seltirk brach in ein lautes Lachen aus. „Machen Sie sich darum doch keine Strupel, lieber Freund! Der Spatz ist wirklich gut. Das kommt daher, weil unsere Namen so ähnlich sind. Offen gestanden, trage ich gar kein Verlangen darnach, diese wahrscheinlich wenig interessante Epistel kennen zu lernen. Solches Weibergeschwätz gehört ins Feuer.“

Er zog eine Schachtel Streichhölzer hervor und machte Miene, das Papier zu verbrennen.

„So lesen Sie doch wenigstens die erste Seite!“ hielt ihn Seltirk zurück. Mit höchstem Widerwillen tat er es und dann übergab er das Blatt den Flammen. „Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, Freund,“ wandte er sich fastblass an seinen Wirt, „daß es uns Männern zuweilen

passieren kann, die „unrichtige“ Frau zu heiraten. Leider geschieht es dann oft, daß diese Frauen aus reiner Vorliebe für Intrigen und Klatschereien den Mann mit Lügen und Beschuldigungen verfolgen, gegen die er geradezu machtlos ist. Das genügt wohl zur Erklärung dieses Briefes.“

„Doch nicht ganz!“ war Seltirks gemessene Antwort. „Die Schreiberin erwähnt in ihrem Briefe den Namen meiner Cousine Violet Abory, und zwar in einer etwas eigentümlichen Weise,“ fügte er mit Betonung hinzu.

„O, das hat weiter gar nichts auf sich!“ meinte der Andere leichtsin. „Die Person versteht sich nicht auszubringen. Wirklich ich ärgere mich, daß Sie mit solchen Lappalien belästigt worden sind. Die Geschichte ist nicht wert, ein Wort darüber zu verlieren.“

„Aber woher wußte die Schreiberin, daß Fräulein Abory hier ist?“ forschte Seltirk hartnäckig weiter. „Das war eine lästige Frage, denn dieser Umstand deutete darauf hin, daß Seltirk das junge Mädchen schon früher gekannt haben mußte. Doch der schlaue Engländer verstand sich auch hier aus dieser Verlegenheit zu ziehen.“

„Woher sie es weiß, ist mir selbst unbegreiflich,“ erwiderte er. „Ich kann es mir nur so erklären, daß es in dieser Gegend Leute gibt, die noch Beziehungen mit England unterhalten und gelegentlich einmal die Anwesenheit von Fräulein Abory erwähnt haben. Durch Zufall mag die Person das erfahren haben.“

Seltirk sah eine Weile nachdenklich vor sich hin. „Es tut mir leid,“ begann er dann wieder, „nicht vorher gewußt zu haben, daß Sie verheiratet sind.“

„Daß ich verheiratet war, verbesserte Seltirk rasch. „Wir haben uns schon längst getrennt, wenn auch noch nicht gesetzlich; doch das hat mich den Vorteil, daß ich nicht zum zweiten Mal die gleiche Dummheit begebe.“

„Aber das verhindert Sie offenbar nicht, Andere zu Vorurteilen zu verleiten!“ fiel Seltirk ein wenig scharf ein.

Der Engländer schien jetzt die Geduld zu verlieren. „Zum Ausdru, mein Lieber!“ fuhr er auf. „Was sollen diese verfluchten Anspielungen? Sprechen Sie doch gerade heraus, Mann gegen Mann!“

„Nun gut!“ riefte sich der ehrliche Wirt auf, dem die ganze Unterhaltung äußerst peinlich war. „Es ist mir nicht angenehm, es zu sagen – aber Violet Abory steht unter

ihm das Jahr hundertlang für das Mädchen etwas sehr deutlich waren.“

Seltirk brach bei diesen Worten in ein so offenes, herzliches Lachen aus, daß er den nicht übermäßig scharsinnigen Farmer vollständig täuschte.

„Wissen Sie, Seltirk,“ rief er scherzend, „ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, aber das muß ich sagen: auf das schöne Geschlecht verstehen Sie sich blutwenig. Ihre Vermutung ist grundlos. Fräulein Abory macht sich nicht so viel – er schnippte mit den Fingern – aus mir. Wir kannten nur die gleichen Personen in England – daher –. Nun, das Uebrige werden Sie sich selbst denken können. Ich habe keine Befugnis, die Herzenzgebühren der jungen Dame zu verraten. Was mich anbetrifft,“ fügte er mit gutgeleiteter Gleichgültigkeit hinzu, „so werde ich schon morgen wieder abreisen.“

Dem durch und durch ehrenhaften Farmer kam es nicht in den Sinn, an der Wahrhaftigkeit dieser Erklärung zu zweifeln; um so mehr, als Seltirk eine so große Unbefangenheit zur Schau trug. Wirklich erleichtert atmete er auf, wenngleich er sich nun ärgerte, die Geschichte vielleicht so sehr aufgebauscht und, wie man zu sagen pflegt, einen Sturm im Wasserglas erregt zu haben. Seltirk überließ ihn jedoch nicht lange diesem Gefühl, denn nach einer kurzen Pause begann er, eine leichte Verlegenheit niederzulegen: „Da wir hier ungehörig sind, lieber Freund, möchte ich Ihnen noch etwas mitteilen. Jedermann hat sich nach Fanning erkundigt und um die Damen nicht zu erschrecken, sagte ich einfach, er käme nach. In Wirklichkeit habe ich keine Ahnung, wo er ist. Wir fanden den Ort und den Schatz; aber bei Gott! ein zweites Mal möchte ich nicht die Gefahren durchmachen, die wir zu bestehen hatten. Der große Diamant, „Das Auge der Nacht“ ist allerdings ein prächtiger Stein – Fanning hat ihn bei sich. Nun, wir fanden noch verschiedene kleinere Diamanten; als wir uns aber auf den Rückweg machen wollten, wurden wir von Buschmännern überfallen. Es war eine Jagd auf Leben und Tod! Um die Feinde irregulieren, mußten wir uns schließlich trennen, verabredeten jedoch, uns in Fanning's Farm wieder zu treffen.“

(Fortsetzung folgt.)

60 Hl. monat. — 300 Hl. 1/2 Jhr. — 720 Hl. 1 Jhr. 360
120 Hl. monat. — 720 Hl. 1/2 Jhr. — 1440 Hl. 1 Jhr. 710
300 Hl. monat. — 3600 Hl. 1/2 Jhr. — 1440 Hl. 1 Jhr. 3400
Zahlungsbedingungen: Bei Auftragserteilung die Hälfte der Jahressumme, der Restbetrag in 12 monatlichen Raten, jeweils 14 Tage nach Eingang der Faktura.

Ich unterhalte für meine Abonnenten jeweils die nötige Anzahl Biegen, so daß ich für pünktliche Lieferung garantieren kann.

Die Saanelegienmilch ist sehr fettreich, daher sehr ausgiebig, und übernehme ich für Güte und Dauerhaftigkeit 3 Monate Garantie.

Flaschen, Glasbehälter und Kisten werden zum Selbstkostenpreis in Rechnung gestellt, und bei gutem Zustand zum vollen Wert zurückgenommen.

Die Lieferung erfolgt in der Reihenfolge nach Eingang der Aufträge.

In Berlin, wo man von Landwirtschaft keine Ahnung hat, glaubt man natürlich, es handle sich um eine Milch, die besonders reich an — Sahne sei, und rechnet dem zweiten „a“ in der Annonce den Charakter des Druckfehlers bei. An Julan wird es aber bei dieser Spekulation nicht fehlen; denn unsere Kriegsgewinnler werden ganz gerne 4 Mark für das Liter Milch zahlen, wenn es ihrem Arzte, dem „Professor“, nicht gelungen sein sollte, durch gesundheitliche Schwarzmalerei einen Milchbeurteilungsschein loszuweisen.

Keine Zwangsenteignung in den privaten Wäschereibetrieben. Neuerdings wird wieder ein Bericht verbreitet, daß die Enteignung der Tisch- und Bettwäsche in den Privathaushaltungen bevorstehe. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Die Reichsbeleidigungsstelle beabsichtigt keinen zwangsweisen Eingriff in die Wäschebestände der Privathaushaltungen.

Teilweise Freigabe des Eierverkaufs. Der preussische Staatskommissar für Volksernährung hat eine Verordnung erlassen, die wie der erste Schritt zum Abbau der Zwangswirtschaft aussieht. Es heißt darin: „Die im laufenden Wirtschaftsjahr bei der Sammlung der Eier in Preußen bisher erzielten durchschnittlich befriedigenden Ergebnisse schaffen die Möglichkeit, Erleichterungen der öffentlichen Eierbewirtschaftung einzutreten zu lassen, die dringenden Wünschen sowohl der ländlichen wie auch weiterer Kreise der städtischen Bevölkerung entgegenkommen. Auf Grund des § 9 Absatz 3 der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 bestimme ich daher:

Geflügelhalter, die ihre Ablieferungsobligatheit an Eiern für das Wirtschaftsjahr 1918 erfüllt haben, dürfen weitere aus eigener Geflügelwirtschaft gewonnen Eier (Ueberflüsse) unmittelbar an Verbraucher zum Kleinhandelspreis frei absetzen. Ueberflüsse sind bei Ablieferung an die Sammelstelle oder Aufkäufer des Kommunalverbandes mit einem Zuschlag von 1 Pf. je Ei zum jeweiligen Erzeugerhöchstpreis zu vergüten. Diese Bestimmungen gelten bis zum 31. Januar 1919.“

* Die Gemeindeverwaltung am gestrigen Mittwoch Abend wurde um 8 1/2 Uhr durch Herrn Bürgermeister Hofmann eröffnet. Von Mitgliedern waren außer dem Gemeinderat 8 Herren anwesend, darunter der kurzzeitig aus dem Felde hier weilende Herr Fabrikbesitzer Kibel. Als erster Punkt stand die Amtsniederlegung des Direktors Heinrich Müller von hier als Gemeindevertreter u. Mitglied der Kohlenkommission auf der Tagesordnung. Nach Kenntnisnahme des durch Herrn Bürgermeister Hofmann verlesenen Schreibens des genannten Herrn wurde beschlossen, eine Neuwahl nicht vorzunehmen. Einem Besuch um Erlaß der Gemeindefinanzsteuer pro 1918 wird stattgegeben. Ebenso wird die Unterbringung einer kranken Person in eine Lungenheilanstalt und die Bewilligung von 1/2 der hierzu erforderlichen Unterhaltungskosten seitens der Gemeinde beschlossen. Gegen Herrn Sanitätsrat Dr. König in Frankfurt der auf alle an ihn gerichteten Schreiben seitens des hies. Bürgermeisteramts konstant schweigt, soll das Enteignungsverfahren zur Abtretung des Geländes der Straße im Distrikt Gemeindefeld eingeleitet werden. Eine Eingabe der Kriegerfrauen die sich auch an das Landratsamt Wiesbaden gewandt haben, um Erhöhung der Gemeindefinanzunterstützung, führte zu längerer Auseinandersetzung. Der Gemeinderat steht auf dem Standpunkt, einer weiteren Erhöhung nicht stattgeben zu können, da es sich hier um eine freiwillige Unterstützung, die nur von drei Dörfern des Landkreises Wiesbaden vorgenommen wird, handelt, und die Ausgaben die stattdessen von 24 bis 2500 Mk. erreichten. Herr Liebig ist der Meinung, die Unterstützung auf wöchentlich 1.— Mk. zu erhöhen (gezahlt werden zurzeit 60 Pf. pro Kopf) während Herr Florreich vorschlägt, diesen Punkt bis zur Einführung der Volksküche zu verlagern. Damit diese Einrichtung bei der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr hinausgezogen würde, wird auf Antrag beschlossen, zu nächst 1000 Mk. hierfür zu bewilligen. Nach Einführung der Volksküche sollen sodann diese Kriegerfrauen, soweit sie es bedürftig, durch Gratisabgabe von Mittagessen, weitgehend unterstützt werden. Als letzter Punkt stand die Pensionberechtigte Anstellung der Gemeindefinanzbeamten. Erhöhung der Gehälter und Bewilligung von Teuerungszulagen an diese Beamten auf der Tagesordnung. Herr Bürgermeister Hofmann verliest mehrere Eingaben die in dieser Angelegenheit seitens des Verbandes der Gemeindefinanzbeamten an die vorgesetzten Behörden gemacht worden sind, und gibt den Herren gleichzeitig an Hand von Material eine Belehrung über die Höhe der Summe die in Betracht kommt. Die Gehaltskala der Gemeinde Griesheim, die als Grundlage vorgelegt ist, kann darüber sich die Herren völlig einig, für Wiesbaden garnicht in Frage kommen, da diese eine Mehrausgabe von 20000 Mk. für den Gemeindefinanzstellenplan würde. Nach Vorschlag des Gemeinderats sollen die Gehälter nach der Stala wie sie vom Staat vorgeschlagen wird, erhöht werden und zwar rückwirkend vom 1. Juli cr. ab. Was die pensionberechtigte Anstellung betrifft, so will man sich mit den anderen Gemeinden im Landkreis Wiesbaden hierüber besprechen. Ende 10 1/2 Uhr.

* Die Auszahlung der Militärpensionen, der Militärhinterbliebenenbezüge und der Mannschafspensionen erfolgt in diesem Monat bereits am Samstag, den 28. Sept. beim Postamt dahier.

* Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe wurde dem Gemeindefinanzrat Er. Pöninger, hier und dem Geschäftsführer der hies. Allgemeinen Ortskrankenkasse, Kaufmann Carl Stahl verliehen.

* Fliegeralarm erscholl am gestrigen Vormittag seitens der Stadt Wiesbaden zweimal. Um 10.23 und um 11.58 Uhr.

W. L. B., Frankfurt a. M., 25. Sept. Heute vormittag wurde Frankfurt alarmiert, da die Anwesenheit feindlicher Flieger in den Nachbarbezirken gemeldet war. Um die Mittagszeit folgte ein feindlicher Angriff auf die Stadt. Nach den bisherigen Feststellungen wurden 16 Bomben abgeworfen, die zum Teil in die Stadt, zum Teil in freies Gelände fielen. Eine davon traf ein weithin erkennbares Krankenhaus. Es wurde Sachschaden, jedoch kein militärischer angerichtet. Leider wurde 1 Person getötet und 5 Personen in der Mehrzahl leicht verletzt. Bisher sind 2 feindliche Flieger als abgeschossen gemeldet. Der letzte gemeldete Abwurf auf eine Mainzer Kirche und der heutige auf ein hies. Krankenhaus kennzeichnen wiederum hintereinander den Vorwurf der Barbarei aus feindlichen Munde.

△ G. v. und a. v. Pente. Auf Anfrage hat das preussische Kriegsministerium dem Abgeordneten Dr. Müller-Meinungen folgende Antwort erteilt: G. v. und a. v. Pente (garnisondienst- und arbeitsverwendungs-fähige) können in der vordersten Linie Verwendung finden (z. B. als Kurieren, Ordnonnanz, Schreiber, Köche, Handwerker, Transportpersonal, Wachmannschaften usw.); zu dem eigentlichen Gefechtsdienst sind sie jedoch nicht heranzuziehen.

△ Womit wird das Brot gestreut? Wir berichteten gundst, daß vom 1. Oktober ab zur Erhöhung der Brottration 10 Prozent Stredungsmittel gegeben werden würden. Was darunter zu verstehen ist, können wir heute aufklären. Solange es keine Kartoffelstredungsprodukte gibt, wird die Stredung mit Weizenmehl erfolgen. Das wird wohl bis zum November geschehen. Danach erhalten die Bäcker Kartoffelmehl und Kartoffelstredungsmehl. Sollte es daran fehlen, so wird ein Ersatz in Getreidemehl geliefert.

△ Die Kartoffelernte läßt sich immer noch nicht übersehen. Es ist, wie wir erfahren, durchaus nicht ausgeschlossen, daß eine Erhöhung der 7-Pfundration noch eintreten kann, allerdings wird sie sicher nicht auf 10 Pfund erfolgen.

△ Keine allgemeine Paketdurchsuchung. Wie wir erfahren, ist gar keine allgemeine Anweisung zur Durchsuchung von Paketen in den Vorräumen der Post ergangen. Wo dies geschehen ist, war es eine Ausnahme-maßnahme zur Unterdrückung eines Schleichhandelsbetriebs im Großen. Im allgemeinen beschränkt sich die Post auf die Zurückweisung solcher Pakete, die offensichtlich Eier oder Getreide enthalten.

△ Günstige Sterblichkeitsziffern. Man spricht öfter von der starken Sterblichkeit infolge schlechter Ernährung. Mit der Statistik läßt sich diese Behauptung nicht vereinbaren; denn diese ergibt für dieses Jahr bisher günstigere Ziffern als das Vorjahr. Das ist ein Beweis dafür, daß die Ernährung im allgemeinen besser ist, als 1917. Dies ist ein glänzendes Ergebnis unserer Kriegsernährung. Diesen Ernährungszustand zu erhalten, muß die Sorge unserer leitenden Behörden sein. Erfreulicherweise hören wir aus den Auslassungen des Kriegsernährungsamts, daß man dort glaubt, dies Ziel mit Sicherheit erreichen zu können. Noch weiter zu kommen, wird man ja bestrebt sein; das kann aber jetzt im 5. Kriegsjahr verstandigerweise nicht erwartet werden.

△ Ein Sternchen Nähfaden gratis. Der Preis für 10 Kilogr. trockene Nesselkugel ist auf 4 Mark erhöht worden. In der wildwachsenden Brennefeln haben wir einen guten Rohstoff für Wäsche, Kleidung und Nähfaden im Lande. Deshalb helfe jeder sammeln und lerne für Ablieferung! Bei Ablieferung erfolgt sofortige Zahlung. Außerdem wird für je 10 Kilogr., die an die Vertrauensleute der Nessel-Anbaugesellschaft m. b. H., Berlin, Dorotheenstraße 76-77, und ihre Provinzialstellen, abgeliefert werden, ein Sternchen Nähfaden gratis gewährt.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Donnerstag, 26. Die Hugenotten. 7 Uhr.
Freitag, 27. Volksabend. Maria Stuart. 6 1/2 Uhr.
Residenz-Theater, Wiesbaden.
Donnerstag, 21. Der Lebenskünstler. 7 Uhr.
Freitag, 27. Die Tängerin. 7 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11 1/2 Uhr.
Donnerstag, 26. 4 und 8 Uhr. Abonnements-Konzert des Kurorch.
Freitag, 27. 4 und 8 Uhr. Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Bekanntmachungen.

Die Verteilung des Fleisches findet am nächsten Samstag von 7—12 Uhr in nachstehender Reihenfolge statt:
Nr. 1201—1500 von 7—8 Uhr
" 1501—aus " 8—9 "
" 1—400 " 9—10 "
" 401—800 " 10—11 "
" 801—1200 " 11—12 "

Das Quantum wird noch bestimmt und wird aller Nähere an den Plattenhäusern angeschlagen.

Einwickelpapier oder Teller sind mitzubringen. Wegen des herrschenden Kleinzelmanget ist der Betrag abgezählt bereit zu halten, oder genügend Wechselgeld mitzubringen, da die Verkäufer nur auf volle Mark herausgeben können.

Schwerstarbeiterfleisch nur bei Julius Leby.

Nach dem Beschluß des Gemeinderats kommt das den Schwerarbeitern zustehende erhöhte Quantum Fleisch 250 Gramm pro Kopf nur noch in einer Verkaufsstelle zu dem dem Einkaufspreis entsprechenden höheren Verkaufspreis zur Ausgabe.

Bierstadt, den 26. Sept. 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Zufolge Auftrag des Rgl. Amtsgerichts zu Wiesbaden vom 19. Sept. 1918 werden die den Georg Sternberger Eheleuten von hier gehörigen im Grundbuche von Bierstadt Band 34, Blatt 992 und Band 34 Blatt Nr. 993 eingetragenen Grundstücke als:

Karten-Blatt	Parzelle Nr.	Ge- wann	Größe
a)	85	107	Acker Hangloch 5 10 ar 78 qm
b)	44	107	" Biengarten 7 3 " 95 "
c)	38	19	" Eil 2 11 " 84 "
d)	43	33	" Kreuz 2 1 " 54 "
e)	12	98	" Fichten 2 7 " 46 "
f)	43	291	Wiese Dorlock 2 2 " 76 "
g)	31	41	Acker Schollborn 2 9 " 75 "
h)	17	2	" Wolfsefeld 4 6 " 74 "
i)	40	74	" Remise 2 10 " 94 "
k)	45	340	Wiese Pfingsteborn 2 2 " 22 "

am Freitag, den 27. Sept. 1918, mittags 12 Uhr im Rathaus zu Bierstadt öffentlich freiwillig versteigert.

Die Versteigerungsbedingungen liegen in meinem Amtszimmer während der Sprechstunden von 10—12 Uhr mittags zur Einsichtnahme offen. Dieselben werden im Termin bekannt gegeben.

Bierstadt, den 23. Sept. 1918.

Der Ortsgerichtsvorsteher. Hofmann.

Hierdurch mache ich bekannt, daß die Auserkennung für oder gegen die Errichtung einer Zwangsinnung für das Bäckerhandwerk im Bezirke der Gemeinden des Landkreises Wiesbaden schriftlich bis 20. Okt. oder mündlich vom 12. bis 18. Okt. bei mir abzugeben sind.

Die Abgabe der mündlichen Auserkennung kann werktäglich von 10—12 Uhr im Kreisshaus Zimmer 4 erfolgen.

Ich fordere hierdurch alle Handwerker, welche im Bezirk der Gemeinden das Bäckerhandwerk selbstständig betreiben, Abgabe ihrer Auserkennung mit dem Bemerken auf, daß solche Erklärungen, welche erkennen lassen, ob der Errichtung der Zwangsinnung zustimmt oder nicht, gültig sind.

Die Abgabe einer Auserkennung ist auch für die Handwerker erforderlich, welche den Antrag auf Errichtung einer Innung gestellt haben.

Wiesbaden, 15. Sept.

Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden,
v. Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Bierstadt, den 26. September 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Hiermit beehre ich mich der verehrten Einwohnerschaft von Bierstadt und Umgebung mitzuteilen, daß ich mit dem heutigen Tage das früher von Herrn Erdina betriebene

Drogen- und Farbensgeschäft

wieder eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein, den Wünschen meiner wertten Kundschaft in jeder Weise gerecht zu werden.

Um geneigten Zuspruch bitte!

Drogerie Arthur Lehmann.

Bierstadt,

Wiesbadenerstraße 4, Ecke Adlenstraße.

Ausgekamtes Haar (auch Männerchnitt) zur Herrichtung für Feiertage zwecks lauter Friseur Gustav Herzig, Wiesbaden, Webergasse 10.

Streichfertige Farben Lacke, Pinsel, Anstrichböden, Leim, Bronzen, alle Farben empfiehlt Drogerie Arthur Lehmann, Bierstadt, Wiesbadenerstr. 4 gegenüber der Post.

Schöner junger Hund sehr wachsam auch zum Ziehen zu gebrauchen ist zu verkaufen Kibel, Wilhelmstraße 31.

Fast neuer Wasservogel zu verkaufen. Bierstädter Höhe, Hahnenstraße 1.

Zuarbeiterinnen

sofort gesucht

J. Bacharach

Wiesbaden,

Webergasse 4 Torring.